

Der Widerspruch war ein so entscheidender, daß Harmonie trotz seiner schweren Sorge um Pauls Gesundheit zunächst nicht weiter auf seinem Willen bestand.

„Wie stellt sich der Direktor zu Dir?“ fragte er ablenkend. „Hast Du Veranlassung, Dich durch sein Benehmen gekränkt oder gebemüht zu fühlen?“

„O nein, er behandelt mich sogar so freundlich, daß mich die andern um die Bevorzugung beneiden. Aber eines Tages wird sich schon zeigen, was er damit beabsichtigt.“

„Du bist unerschütterlich, Paul! Aber sage mir doch — eine ganz heiklige Frage — Du hast ja gewiß öfter Gelegenheit, den Doktor Belmonte zu beobachten, wenn er ins Bureau kommt oder es verläßt: Pflegt er nicht sehr gewöhnlich einen grauen Hosenjollerarmantel zu tragen, und einen weißen runden Hülsel?“

Er begriff selber kaum, wie er trotz der ungewöhnlichen Unachtsamkeit des Vorgesetzten für einen Moment in ihm aufgetauchten Augenblick nun doch zu dieser Frage gekommen war. Aber er empfand es selbsterweise als eine große Erleichterung, als Paul etwas verwundert erwiderte: „Weber das eine noch das andere. Ich habe ihn seit dem Beginn des Winters nur in seinem eleganten Gehpelz und im Zylinder gesehen.“

„So — so! Dann habe ich mich also getäuscht, als ich ihm gestern zu begegnen glaubte. Nun aber ist's genug getrübt und auch genug geschnappt für heute! Du versprichst mir, Dich jetzt und Zeit zu legen. Und wegen des Urlaubs — na, daß oder vierzehn Tage will ich's noch mit ansehen. Aber wenn Du auch dann noch nicht etwas frischer aus den Augen schaust, muß doch irgend etwas für Deine Gesundheit geschehen. Belmonte würde Dir den Urlaub gewiß nicht verweigern.“

„Nein, das würde er wohl nicht. Er hat es ja so gut mit mir im Einn.“

Der Polizeidirektor gab sich den Anschein, als ob er den ironisch bitteren Klang der letzten Worte nicht wahrgenommen hätte. Er mußte wohl einsehen, daß es ein vergebliches Bemühen bleiben würde, Pauls unbegreifliche Vorurtheilhaftigkeit gegen seinen Vorgesetzten zu beseitigen.

7.

Eine Wad: war vergangen, und der Polizeidirektor Harmonie hatte über anderen, wichtigeren Angelegenheiten die Äffäre der Schauspielerin Ada Reoni fast schon vergessen. Nur ein einzigesmal war wiederum auf die Sache zurückgekommen, um zu melden, daß sich bisher weder über die Person des unbekannten Besuchers noch über irgendwelche Beziehungen der Künstlerin am hiesigen Orte etwas Aufschlüssendes habe ermitteln lassen. Harmonie war einverstanden, daß der Kommissar seine Kräfte nicht länger bei einer seiner Ueberzeugung nach unfruchtbareren Aufgabe vergeube.

Wen war er angezwungen mit einer sehr dringenden Arbeit beschäftigt, als ihm der als Ordnungsmann dienende Schutzmann meldete: „Am Herr Doktor Belmonte wünschle den Herrn Polizeidirektor in wichtiger persönlicher Angelegenheit zu sprechen.“

Harmonie, dessen Verstand sich überhaupt von Tag zu Tag heigerte, fuhr erschrocken zusammen. Welches neue Unglück sollte da über ihn hereinbrechen? Denn daß dieser Besuch des Kommissars hier an der Stätte seiner amtlichen Tätigkeit nur eine schlimme Bedeutung haben könne, war ihm keines Augenblicks zweifelhaft. Er sahste etwas, wie eine unsichere Faust an der Welle, und er mußte sich räuspere. „Wo er die Antwort herauszubringen konnte: „Hören Sie den Herrn herein! Und ich wünsche nicht gehet zu werden, so lange er bei mir ist.“

Belmonte trat über die Schwelle, in seinen kostbaren

Fiberspelz gekleidet und den glänzenden Seidenhut in der Hand. Sein Gesicht war finster, und der harte Zug um Nase und Mund trat mit geradem abstoßender Schärfe hervor.

„Ich bedauere, wenn ich hätte, Herr Polizeidirektor! Aber ich habe mich über einen Ihrer Beamten zu beschweren, und die Sache geht mir zu sehr an die Ehre, als daß ich mich auf eine unständliche schriftliche Erledigung hätte einlassen dürfen.“

Belmonte war sichtlich erregt, als er bei dem Polizeidirektor eintrat, und in dieser Erregung hatte er sogar verabsäumt, diesem die Hand zu reichen.

Harmonie lud ihn höflich ein, Platz zu nehmen. Die Einleitung hatte ihm trotz ihrer wenig verbindlichen Form eine Vergeßlaß vom Herzen genommen, denn er nahm sie für einen Beweis, daß der Besuch nichts mit der Befreiung seines Sohnes zu thun habe. „Sie werden mich selbstverständlich bereit finden, einen wirklichen Mißgriff nachdrücklich zu bestreiten. Herr Doktor! Ich frage, um was es sich handelt?“

Belmonte warf einen Blick auf die Tür. „Kann man hier ganz risikolos reden?“

„Ich habe bereits Befehl gegeben, uns nicht zu hören.“ sagte Harmonie, und lächelnd fügte er hinzu: „Daß Sie im Ausdymmer eines Polizeidirektors vor unbesonnenen Ausdrücken sicher sind, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern.“

Aber der Besucher war kaum augenscheinlich nicht zum Scherzen aufgelegt, denn seine Stirn blieb bedeckt, und seine Stimme klang betriebe rauch, als er erwiderte: „Ich möchte also vor allen Dingen wissen, welcher Verdacht gegen mich vorliegt oder aus welchem Grunde sich man sich herausnimmt, mich zu beobachten und auszuspiionieren?“

Er mußte anerkennen, daß das Erschaunen des Polizeidirektors kein erkranktes war. „Sie wären beobachtet worden? Und durch die Polizei?“ fragte dieser.

„Zunächst darüber gibt es gar keinen Zweifel. Schon seit zwei Tagen habe ich derartige bemerkt, und heute morgen ist es mir durch eine Mitteilung meines Dieners in ekkantier Weise bekümmert worden. Ein Mensch, der sich erst unter allerlei Vorwänden an ihn herangemacht und sich dann später als ein Kriminalschutzmann entpuppt hat, hatte die Unvorsichtigkeit, sich von ihm meine Garderobebestände zeigen zu lassen. Ist das nicht unerklärlich? Und glauben Sie, daß ich mir dergleichen gefallen lassen werde?“

„Wenn Ihr Diener nicht etwa das Opfer eines Schwindlers geworden ist, muß da allerdings ein schwer legeslides Verbrechen vorliegen. Hat ihm der angeklagte Kriminalschutzmann vielleicht seinen Namen genannt?“

„Ja — Verholy oder so ähnlich.“

„Das ist ja merkwürdig. Einen Schutzmann dieses Namens gibt es allerdings bei meiner Abteilung. Aber er ist einer unserer verständigsten und gewissenhaftesten Beamten, dem ich kaum einen derartigen Mißgriff zutrauen kann. Es wird am einfachsten sein, wenn ich ihn sogleich hierher rufen lasse.“

Er hatte schon den Finger am Knopf des Telegraphen, als Belmonte abwartend die Hand auf seinen Arm legte. „Lassen Sie das noch! — Vor allem sagt mir daran, von wem Auskunft zu erhalten. Ist dieser Beamte, dem Sie ein so gutes Zeugnis ausstellen, speziell nach einem grauen Hosenjollerarmantel mit jedem Hutter und nach einem weißen Hülsel forsche, auch doch mit irgend einem bestimmten Vorwurde in Zusammenhang stehen. Und ich denke, daß ich ein Recht darauf habe, diesen Zusammenhang kennen zu lernen.“

Nun war das anscheinend Unerschütterliche für Harme-

ning mit einem Male klar geworden. Nebenw und Verholy suchten also offenbar noch immer nach dem geheimnisvollen Besucher der Schauspielerin, und sie waren dabei durch irgend welchen wunderbaren Zufall auf den Hauptdirektor geraten, dessen feines Auge und besser funktionierender Brillenring ja auch ihn für einen Moment hatten ruhig machen können. Er war ungehalten über den taktlosen Ueberreifer des sonst so umsichtigen Verholy, aber er fand zugleich, daß die Sache eines gewissen humoristischen Beigeschmacks nicht entbehre.

„Gewiß haben Sie ein solches Recht, verehrter Herr Doktor! Und da es doch wohl unter uns bleibt, will ich getrost den Schleiher des Amtsheimnisses ein wenig lästern. Der Zufall hat Ihnen da einen üblen Streich gespielt, und es ist nur gut, daß Sie nicht auch zufällig noch statt Ihres Pelzes einen Hosenjollerarmantel und statt Ihres Faltens einen runden Hülsel tragen.“

„Warum ist das gut?“ fiel Belmonte mit herausfordernder Schärfe ein. „Wie nun, wenn sich derartige Kleidungsstücke wirklich in meiner Garderobe befänden?“

„Das ist eine hypothetische Frage, nicht wahr? Denn in Wirklichkeit —“

„In Wirklichkeit besitze ich sowohl einen grauen Hosenjollerarmantel wie einen runden, weißen Hut. Das Signalement scheint also vollständig zu stimmen.“

Der Polizeidirektor antwortete nicht sogleich. Es war ihm, als ob jemand ihm einen Schlag vor die Stirn verfehle hätte. Aber er schüttelte die Bestürzung doch rasch wieder von sich ab. „Allerdings, Herr Doktor — dann haben wir entweder den wunderlichsten Zufall vor uns, der mir jemals in meiner Praxis vorgekommen, oder —“

„Nun, warum vollenden Sie nicht? Oder ich muß in Wahrheit derjenige sein, den Sie suchen — nicht wahr?“

„Statt der Antwort eine Gegenfrage, Herr Doktor! — Sie kannten die Schauspielerin Ada Reoni?“

„Ich sagte Ihnen ja schon neulich, daß ich sie gekannt habe.“

„Sie sprachen, wenn ich mich recht entsinnere, nur davon, daß Sie sie auf der Bühne gesehen hätten. Ich aber meine eine andere Bekanntschaft — eine Bekanntschaft außerhalb des Theaters.“

„Nun wohl, ich war auch außerhalb des Theaters mit ihr bekannt.“

„Und Sie trafen von Ihrem Hiersein? — Sie haben sie — vergessen Sie die anscheinend inbiskrete Frage — im Hotel besucht?“

„Ja.“

„Denige Stunden, ehe sie Selbstmord verübte?“

„Ja.“

Kurz und bestimmt hatte Belmonte es herabgeschoben, und seine kalten Augen waren unterwandt mit durchdringendem Blick auf das erregte Gesicht des Polizeidirektors gesetzt.

Wieder gab es ein sekundenlanges Schweigen.

„Nun, haben Sie noch eine weitere Frage?“

„Ja — ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir mitteilen wollten, was bei jenem Besuch zwischen Ihnen und der Schauspielerin geschah.“

„Nichts, das ich veröffentlichen dürfte. Ich kannte die Reoni von einem vorübergehenden Aufenthalt in Oesterreich her — die städtige, längst vergessene Liebes eines Sommers. Da erblickt ich zu meiner unangenehmen Ueber- raschung von ihr eines Tages einen Brief, in welchem sie mir mitteilte, daß sie hier sei und mich dringend sprechen müsse, da sie sich in peinlicher Notlage befände. Ein Mann von Ehrs pflegt ja sonst nicht über solche Dinge zu reden. Aber ersens handelt es sich um eine tote, und zweitens hat es wirklich den Anschein, als ob ich meine

Beziehungen zu der Dame rechtfertigen müßte. Ich überlegte, ob es nicht am besten sein würde, wenn ich ihr einfach eine angemessene Geldsumme ins Hotel schickte. Dann aber bestimmte mich doch der Wunsch, sie nicht zu verlegen, zu dem Besuch. Sie war sehr erfreut und empfing mich so liebenswürdig, wie es nur einmal der Art war. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, teilte ich ihr sogleich mit, daß ich im Begriff sei, mich zu verloben, und daß dieser erste Besuch, darum auch mein letzter sein müsse. Die Neuigkeit ging ihr nicht sonderlich zu Herzen, da auch bei ihr die Erinnerung an jene kurze Züdelei wohl schon recht hart verblaßt war, und wir liebten als gute Freunde, nachdem ich ihren Verlegenheiten auf hinlänglich freigelegte Weise ein Ende gemacht hatte. Da haben Sie die ganze Geschichte. Ich hoffe, sie wird Ihnen genügen.“

„Mir persönlich — gewiß. Ich möchte nur wünschen, daß ich davon gleich am ersten Tage Kenntnis gehabt hätte. Ueber die Motive des Selbstmordes ist Ihnen nichts bekannt?“

„Nicht das geringste. Die Reoni machte mir allerdings eine Andeutung, daß ihre furchtbare Abreise nicht bloß durch fatale Geldangelegenheiten, sondern auch durch eine Herzkrankheit veranlaßt worden sei. Und ich vermuthete, daß sie einfach einem ungetreuen Verehrer nachgelaufen ist. Etwas Bestimmtes aber teilte sie mir nicht mit, und ich hatte auch nicht das mindeste Interesse daran, es zu erfahren.“

Fortsetzung folgt.

Grifa.

(Zu Edmunds Todestage, 30. Juli.) Von Dr. Julius Posig. (Nachdruck verboten.)

Unjährlieh gegen Ende des Brummons, wenn der Schmitter gerade bei der ernstigen Arbeit ist, pflegen draußen in der Waldstille, fernab vom geräuschvollen Treiben der Welt, da, wo das Herz sich selbst wieder anzugleichen lernt und das Gemüt seine düsternen Blüten treibt, jene lieblichen, rosa angehauchten Blumenfelder sich schüßtern zu erschließen, die, bald in überreicher Fülle prangend, dem Waldboden ein rosiges Ansehen verleihen, Grifa, Heidekraut!

Gestern war ich wiederum im düsternen Walde, und siehe da, auf weitstehendem Bergeshöh, wachgeküßt vom Strahle der eben zur Rüste gehenden Sonne, leuchteten sie mir aufs neue zum erstenmal in diesem Jahre entgegen, die violett-roten Glöckchen meiner Grifa! Edmunds, unser einziges, unvergessenes, großes Edmunds Lieblingsblume — warum magt sie sich gerade um diese Zeitrecht auf, und zu gesellen mit ihrer kühnen Sprache? Will sie uns in den Tagen, da wir des Heimanges des großen Toten gedenken, erinnern an den unerklärlichen Verlust, den wir in seinem Tode erlitten? Will sie uns ermahnen, treu an dem herrlichen Erbe festzuhalten, das uns sein Genius in heiligen Ringen erstritten? Will sie erinnern, ihm, dem großen Toten, Dankbarkeit und Treue zu halten auch über das Grab hinaus? Wir haben sie dem Lebenden geliebt, trotz aller Anfeindungen seiner Weiber, die den größten nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, und wir halten sie dem Toten bis zum letzten Atemzuge!

Grifa — seit wir in den herrlichen Weiden des Entschlafenen, die er an seine Braut und Gattin gerichtet hat, die vollgültigsten Dienste für das unendliche tiefe, kindliche Gemüt des „eisernen“ Königs haben, ist uns der Große doppelt glück und doppelt — lieb geworden. Aber sagt uns Grifa nicht daselbst? Solche Blume konnte sich zur Lieblingsblume doch eben nur ein Gemüt wie das